

Der Halle verschieblich bei postamtlicher
Anmeldung 2,50 M., durch die Post
2,75 M., einschließlich Postgebühren.
Bestellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen.
Der amtlichen Zeitungs-Verzeichnisse
unter 'Saale-Zeitung' eingetragen.
Für unverändert eingetragene Nummern
ist kein Nachdruck übernommen.
Nachdruck nur mit Quellenangabe
'Saale-Zeitung' gestattet.
Verkaufsstellen bei den Buchhändlern Nr. 1140;
bei den Anzeigen-Abteilungen Nr. 178; bei
den Eisenhandlungen Nr. 1152.

Saale-Zeitung.

Fünfundvierzigster Jahrgang.

Wochen die Hauptstadt Halle
oder deren Raum mit 80 Pfg., wöchentlich
aus Halle mit 90 Pfg. berechnet und in
unseren Annahmestellen und allen
Kommunen-Expeditionen angenommen.
Bestellen die Seite 75 P. für Halle,
auswärts 1 M.

Ercheidet täglich pünktlich,
Sonntags und Montags ausnahmslos.

Redaktion und Druck-Verlag
Halle, Gr. Brauburgstraße 17;
Rezeptionsstelle Markt 24.

Nr. 611.

Halle a. S., Sonntag, den 31. Dezember.

1911.

Zum neuen Jahr.

Wieder klingen durchs Land die Neujahrsgrüßen! Das alte Jahr ist in der Zeiten Schöpfung verfunken. Ein neues tritt die Herrschaft an. Das Scheiden des alten Jahres wird schwerlich von vielen bedauert worden sein; denn viel Gutes hat es nicht gebracht. Es sei denn einen guten Wein, der in kommenden Zeiten trübselige Jester erwecken wird. Die sommerliche Dürre hat die ohnehin schwer empfundene Teuerung verschärft, die Aufzucht von Vieh erheblich erschwert und weiten landwirtschaftlichen Kreisen schwere Nachteile gebracht. Dazu haben Seuchen, die trotz der nach agrarischem Rezept durchgeführten Grenzsperrung an Verbreitung leider erheblich zugenommen haben, den Viehstand verringert. Auch den Menschen hat das abgelaufene Jahr bedrohliche Seuchengefahr gebracht und zahlreiche Opfer, insbesondere in Italien, gefordert. Nicht minder verlangt große Opfer der unjetliche Krieg, der zwischen Italien und der Türkei ausgebrochen ist. Und beim Rückblick auf das Jahr drängt sich jedem Menschenfreund von neuem tiefe Bitterkeit und schmerzliches Bedauern darüber auf, daß es nicht möglich gewesen ist, diesen Krieg zu verhindern. Italien hat leichtsinnig einen kriegerischen Konflikt heraufbeschworen. Aber schon der bisherige Verlauf des Kampfes zeigt, daß diese Spaziersfahrt nach Tripolis der italienischen Regierung wie dem Volke noch viele schwere Stunden bereiten wird.

Auch für Deutschland hat es in dem dahingegangenen Jahre ernste Stunden gegeben, in denen die Schicksalsfrage: Krieg oder Frieden auf des Messers Schneide stand. Wir verzeichnen als die bedeutungsvollste Errungenschaft des Jahres, daß uns der Friede erhalten geblieben ist und erhoffen vom neuen Jahr, daß es in dieser Beziehung in den Spuren seines Vorgängers wandeln wird.

Mit großen Erwartungen tritt das deutsche Volk in das Jahr 1912 ein. Die Neuwahlen zum Reichstag sollen einen Wendepunkt in der innerpolitischen Entwicklung bedeuten. Der Liberalismus zieht in einheitlicher Frontstellung hoffnungsvoll in den Kampf mit dem Vorklag, dem schwarz-blauen Block eine Niederlage zu bereiten und eine gründliche Aenderung in der Zusammensetzung des Reichstages herbeizuführen. Wir hoffen zuverlässig, daß die liberalen Parteien mit erheblicher Verstärkung in den Reichstag zurückkehren werden. Die reaktionäre Politik wird nur ge-

hemmt und geschwächt werden, wenn die bürgerliche Linke stark ist. Das Wachsen der Sozialdemokratie gibt nur Anlaß oder Vorwand zu einer Verschärfung der reaktionären Maßnahmen. Bei der Wahl am 12. Januar muß das freiheitliche Bürgertum seine ganze Kraft einsetzen, um die ihm gebührende Geltung zu erringen. Wir nehmen Abschied vom alten Jahr mit dem Wunsch, daß im neuen des Volkes Hoffnungen sich erfüllen und erfreuliche Fortschritte auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet erzielt werden mögen.

Neues aus der Neuen Welt.

Ein früheres Mitglied des amerikanischen Kabinetts, das sich auf der Durchreise in Berlin aufhält, hat einem unserer Mitarbeiter gegenüber mit großem Freimuth über die wirtschaftliche und politische Lage in den Vereinigten Staaten sich ausgesprochen. Der sehr geachtete, ältere Staatsmann sagte u. a.:

„Die Union ist einfach geldtoll. Alles und jedes wird in Amerika nur nach dem Maßstabe des Geldwertes gemessen. Auf einer Reise nach dem Westen wurden mir in verschiedenen Städten eine Reihe von öffentlichen Neubauten zum Teil von großer architektonischer Schönheit, gezeigt. Jeder meiner Ciceroe beschränkte sich aber darauf, mir mitzuteilen, daß jener Pfeiler 30 000 Dollar, diese erprobte Treppe 80 000 Dollar koste. In eine künstliche Wüstenlandschaft niemand. In New York hat die Municipalität einen Bahnhof in nächster Nähe des Verkehrsaggregates der oberen Stadt gebaut, der zusammen mit einem Tunnel unter dem Hudson einen Aufwand von fast einer halben Milliarde Dollar erforderte. Die Anlagen sind ein Wunderwerk der Technik und des guten Geschmacks. Nur edelstes Material ist überall verwendet. Den New Yorker und den heimischen Besucher von außerhalb schiert jedoch nur, ob die Eisenbahn die Verzinsung aus der gewöhnlichen Anwendung wird herauszubringen können. Findet man nicht etwas bei einem Durchstreifen den Entzücken und ehrliche Bewunderung der geborgenen Pracht und des erlebten Kunstsinnes, der hier gemalt hat, so kann man wetten, daß es ein Europäer ist. Die Jagd nach dem Gelde ist bei uns so intensiv, daß zum übrigen Genuße niemandem Zeit bleibt. Aber nichts hat, zählt nicht mit. Dabei ist durch die enorm gesteigerten Ausgaben die Lebenshaltung eine Entwertung des Geldes eingetreten, die zu den schlimmsten Folgen führen muß. Der Dollar (4,20 M.) läuft in New York, mit geringen Ausnahmen, nicht mehr als die Mark in Berlin! Die Preise für Miete, Lebensmittel, Kleidung, Wohnung haben eine Höhe erreicht, die fast täglich in einem Jahrzehnt oder früher zur sozialen Revolution führen muß. Aber kriegen jährlich 20 bis 25 000 M. verdient, arbeitet lediglich für seinen Hausvergnügen, seinen Schlichter, Wäcker und Schneider. Dazu kommt, daß das Land den Automobilen hat. Hypotheken auf Heimstätten werden aufgenommen, nur um

einen Kraftwagen eignen zu können, dessen Unterhalt alles das verflüchtigt, was frühere Generationen in spärlicher Wirtschaft zu soliden Mittelstandvermögen gesiegt haben. An Stelle des ruhigen Erwerbes ist die wilde Spekulation getreten. Drei Geld- und eine Reihe von Produktbörsen in New York bewältigen kaum den Andrang der schnell reich werden wollenden.

„Sehr ungewiß steht es auch auf dem Gebiete der Politik aus. Zahl nicht einmal mehr die Unterfertigung jeder einst treuesten Freunde. Die Massen haben sich nicht versichert, daß es das Hochstufesieg unterzeichnet hat. Das Großkapital wieder leidet noch unter seinem Fehlschlag gegen die Trunksucht und wird ihm vor, diese Kampagne lediglich aus wirtschaftlichen Gründen und deshalb begonnen zu haben, um seine Popularität wiederherzustellen. Der einzige Republikaner, der Aussicht auf Erfolg im November 1912 haben würde, ist Roosevelt. Der aber fürchtet noch immer das „Gepek“ (boss) des dritten Präsidentschaftstermins und will sich wohl auch für 1916 in Reserve halten. Räume es freilich annehmen heute und dem Wahltage zu einem Kriege, etwa mit Japan — voran freilich zum Teil Amerikaner dent — so würde „der Oberst“ im Kampf als letzter Sieger über alle Wirtenscher durchs Ziel gehen. Das Land sieht eben in Roosevelt für Gefährlichkeit seinen nächsten Führer. Er wird sicher auch noch einmal als ein zweiter Washington über Grant und Ketter des Vaterlandes der Gefährliche angesehen. Wie die Aussichten heute liegen, wird der nächste Präsident sicher ein Demokrat sein.

Außer für seine Gefährliche zeigt Amerika ein fast unamerikanisch großes Interesse für die Rüstung zur See. Die Flotte ist außerordentlich vollzählig. Für sie und den Panamakanal werden alle Mittel bewilligt, ja man drängt die maßgebenden Stellen zu gezeigerten Forderungen. Dem Engländer gleich sieht der moderne Amerikaner das Heil und den Schutz des Landes in einer starken Kriegsmarine und will jedenfalls zur See nicht hinter den europäischen Mächten zurückbleiben. Um das Heer wird sich sehr viel weniger gekümmert, denn an die Möglichkeit einer feindlichen Landung größeren Stiles glaubt man nicht und meint, dagegen auch keine besonderen Vorkehrungen treffen zu müssen.

„Sehr groß war die Enttäuschung vieler Kreise über das Nichtabkommen des kanadischen Gezeigertretes, das wird die Republikanisten bestimmt in absehbarer Zeit sich einmal durchsetzen müssen. An eine mögliche Annexion Kanadas durch die Vereinigten Staaten zu glauben, ist Leicht und leicht, aber das ist ein unglückseliges, in der Union politisch unklugen Vorplan stellen. In Amerika wird es nicht geben. In diesem Sinne verdienen die stillen Bemerkungen u. a. hervorragender Zeitungsverleger und Politiker erwähnt zu werden, die es als eine besonders wichtige und landschmerzliche Aufgabe für Amerika ansehen, die Rolle des Friedensstifters zu spielen und die Welt zu einem unerbittlichen und zu überwinden. Wir glauben, daß ein Krieg zwischen diesen beiden großen und fammerspermbanden Völkern ein Verbrechen an dem Gedanken der Zivilisation ist, das unter allen Umständen vermieden werden muß.“

Daß nach den Erfahrungen, die wir mit England im letzten Spätkommer und unlängst vor dem Leipziger Reichstagesgericht gemacht haben, eine solche Maßnahme nicht Deutschland

Feuilleton.

Die Literatur des Jahres 1911.

Ein Rückblick

von Martin Feuchtwanger-Halle.

Daß in Deutschland 60 000 Schriftsteller leben, alles Männer und Frauen, die sich zum größten Teil mit der Feder ernähren wollen, ist ebenso betrüblich für die Schriftsteller selbst, die unter der Konkurrenz mehr zu leiden haben als die Klientenhandhändler in den heißesten Sommern, wie für das Publikum, dem jahraus jahrein Gutes und Schlechtes in unübersehbarer Menge angeboten wird und das sich durch den Wust kaum durchzufinden vermag.

Ein Weimarer Schriftsteller veröffentlichte letztes Jahr im „Reiniker Tageblatt“ ein amüsanter Feuilleton über Weimar und Weimarer Schriftsteller, in dem er konstatierte, daß in der Kaiserstadt nicht weniger als 108 Schriftsteller lebten und daß alle diese 108 sich für mindestens ebenso bedeutend hielten wie Goethe; nur einer nicht und das sei er, der Verfasser des Feuilletons. Wie viele mag es unter den 60 000 Männlein und Weiblein geben, die Kämpfers Literatursatire-Rakete so did machen, die es an Einbildung die Weimarer Schriftsteller gleichstufen? Die Jüngeren wohl ausnahmslos! Was Kinder haben sie ein Gefühl zu Tante Gustafins 87. Geburtstag gebildet und Onkel Bankrottus hat das Gedicht reißend gefunden. Als Weimarer haben sie lesend und schreibend die Tragödien geschrieben, mit Versen, von denen jeder einzelne 2 Zeilen erforderte, so lang wie die Wallenstein-Trilogie und der Faust zumal und Wetter Aufzug, der noch nie ein klassisches Schauspiel auf der Bühne gesehen hat — denn er sieht das Variété und den Zirkus — hat die Tragödie als phänomenal bezeichnet. Das Wallenstein hat Weimarnachts- und Silvesterromane verfaßt, „Werke“ über deren Größe Mutter Tränen verpörr; der Student hat, weil er Nische-Wände aus der Leibschloßhof bekam, philosophisch-dichterische Abhandlungen „komponiert“. Und was lag näher, als daß sie alle Schriftsteller werden mußten.

Goethe und Kleist fühlen sie sich verdammt und die Welt ist nur dazu da, um von ihnen aus den Angeln gehoben zu werden. Das Leben befehrt sie nach eines anderen. Im Ver-

lauf von wenigen Monaten haben sie die „Mit Dank retour“-Formulare sämtlicher größerer deutscher Zeitungen und Zeitschriften kennen gelernt. Im Verlauf des nächsten Vierteljahres werden sie auch mit den Formularen der Verlagsanstalten bekannt. Und Schlag auf Schlag gehen sie in ihren Ansprüchen herunter. Vorläufig geben sie sich zufrieden, wenn das Buchhändler Intelligenzblatt ein zweifelhafte Gedicht von ihnen abdruckt. Schiller und Goethe und Schopenhauer haben sie aufgegeben; sie sind zufrieden, wenn sie groß werden wie Gerhart Hauptmann und Hermann Sudermann. Nach kurzer Zeit ist ihre Sehnsucht so weit heruntergefallen, daß sie sich für herabgedrückt erklären wollen, wenn sie gelegentlich gedruckt und gelesen werden. Viel gereifen den Rückzug, solange es Zeit ist. Den übrigen geht es ebenfalls, wenn sie es nicht verstehen über die Fälschung dem Tagesgeschick anzuweisen oder wenn sie nicht Talent haben. Der Kampf der 60 000 ist erbarmungslos und wer nicht mitkommt, wird rettungslos zermalmt.

Die meisten Hundert, die man kennt, küssen mit unermüdlichem Fleiß und mit resolute Ernst, die übrigen Tausend mit verzweifelter Energie, um in die Klasse der von ihnen beneideten weniger Hundert einzurücken.

Wer von den vielen Tausenden im vergangenen Jahr die Stenographie des Bekanntheits, die noch lange nicht Anwartschaft auf ewigen Ruhm gibt, errungen hat, läßt sich heute noch nicht sagen. Wer von den wenigen Hunderten, die es verstanden haben, sich heranzuziehen, wieder zurückgeschlagen wurde, wird sich erst im Laufe der nächsten Jahre zeigen.

Die Romanchristliche, Dramatiker und Lyriker, die heute auf der Tagesordnung stehen, haben vergangenes Jahr gearbeitet, als ginge es auf den Tod. Nach in keinem Jahr sind so viele Romane geschrieben und gedruckt worden wie Anno 1911 n. Chr. Geb., noch in keinem Jahr haben so viele Aufführungen stattgefunden. Unter den Hunderten von Theatern, die dem deutschen Volk zeigen, was deutsche Dramatiker leisten, sind keine zehn, die eine Aufführung herausgebracht hätten. Wollte man auf sämtliche Romane eingehen, die gedruckt und viel gelesen wurden, und über sämtliche neuen Stücke, die gespielt wurden, auch nur ein paar Zeilen schreiben, ein dickerer Band würde nicht ausreichen. Die nicht aufgeführten Dramen und die nicht gedruckten Romane, die belächelt nicht im Papierdorf verschwinden, sondern die ihre Hoffnung auf das Jahr 1912 legen, in ihrer Zahl zu ermessen, ist unmöglich. Die Verleger können die Größe der Zahl ablesen.

Freilich wurde vieles geschrieben, was Anspruch darauf hat, nicht nur flüchtig gelesen zu werden, freilich hat das Jahr 1911 vieles hervorgebracht, das dazu angetan ist, zu bleiben und zu wecheln. Ob die Weltliteratur durch die literarische Produktion um ein Bedeutendes bereichert wurde, das wird die Zeit lehren.

Seit einigen Jahrzehnten schon steht der Roman auf der Höhe. Tausende von Werken wurden im Laufe weniger Jahrzehnte verfaßt, die nicht nur den Leser über den Alltag hinausheben, sondern die auch Werte in sich schließen, die das Innenleben unserer Generation im guten Sinn formen und die oft Taten schlagen, die das Leben beim Durchschnittsmenschen niemals berührt hätte. Die Werte in sich schließen, an denen sich auch kommende Generationen erbauen können. Eine Reihe großer deutscher Verlagsanstalten hat seit Jahren alles von sich fern, was nicht durchaus vollwertig ist. Schon der Name dieser Verlagsanstalten bürt dafür, daß die bei ihnen erschienenen Romane jeder Effekthaserei fernhalten. An führender Stelle steht E. Fischer, der 1911 sein 25jähriges Festleben feiern konnte.

Während bis vor kurzem ein strenger Unterschied zwischen den Dramatikern und Romanchristlichen gemacht werden konnte, haben wir heute kaum noch Schriftsteller, die nur Episches oder nur Dramen geschrieben haben. Gerhart Hauptmann hat mit seinem „Der Mann in Christus Emanuel Quint“ den ersten Versuch als Romanchristlicher gemacht. Für das kommende Jahr kündet er einen neuen Roman an und auch eine belletrische Sage, die er der Jugend erzählen will. Max Halbe, der bis vor 2 Jahren auch nicht die kleinste Novelle geschrieben hat, ist voriges Jahr mit einer Romanelle herausgekommen, die bewies, daß er ein mindestens ebenso hohes Talent als Erzähler besitzt wie als Dramatiker. Dieses Jahr hat er einen Roman „Die Tat des Dietrich Stobäus“ erscheinen lassen, der sich in keiner großen und glatten Art der Komposition den besten Werken Schnitzers zur Seite stellen kann, der mit einem Takt und einem Erkennen Seelenfunktionen malt, wie es die größten nordischen Dichter nicht fähiger vermochten, und der in jeder Hinsicht selbständig ist. Thomas Mann, den die Allgemeinheit nur als Novellisten und als Verfasser der beiden großen Romane „Die Buddenbrooks“ und „Königliche Hoheit“ kennt, hat ein merkwürdiges Drama verfaßt „Kontor“, könn zum Leben, aber unbrauchbar für die Bühne. Die Bühnenunbrauchbarkeit hat auch die einzige Aufführung, die das Werk bisher fand — durch den „Neuen Verein“ in München

getten kann, versteht sich wohl von selbst. Die amerikanischen Friedenskapitel mögen sich daher zunächst einmal nach London wenden.

Deutsches Reich.

Die neue Gebührenordnung der Rechtsanwalts.

(Die Inkommung des Bundesrats.)

Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung einer kaiserlichen Verordnung über die Gebühren der Rechtsanwalts im Verfahren vor den Versicherungsbehörden zugestimmt. Diese neue Gebührenordnung bedeutet durchweg eine Erhöhung der bisher geltenden Sätze nach der Verordnung vom 22. Dezember 1901. Es beträgt in Zukunft die Vergütung für die Berufstätigkeit eines Rechtsanwalts im Verfahren vor einem Versicherungsamt 3-30 Mk., einem Oberversicherungsamt 3-50 Mk. und dem Reichsverfahrensamte 5-100 Mk. Wenn mehrere Streitfälle zu gemeinsamer Verhandlung und Entscheidung verbunden werden, so wird die Vergütung für die Inanspruchnahme der Teilnahme an Beweiserhebungen außerhalb des Sitzes der Versicherungsbehörde kann, wenn die Anwesenheit des Rechtsanwalts geboten war, außer der Vergütung eine angemessene Entschädigung zugewilligt werden. Kosten für Reisen zur mündlichen Verhandlung oder zu anderen Zwecken sowie sonstige Auslagen werden neben der Vergütung nicht erstattet. Jedoch ist bei der Festsetzung der Vergütung innerhalb der gegangenen Grenzen auch auf Schreibgebühren, Postgeld und sonstige Auslagen Rücksicht zu nehmen. Für die Inzivilen und Hinterbliebenenversicherung tritt die neue Gebührenordnung zum 1. Januar n. J. in Kraft, für die anderen Zweige der Reichsversicherung an den Tagen, von denen an für diese die Vorschriften der Reichsversicherungsordnung über das Verfahren in Kraft getreten sind. An denselben Tagen tritt die Verordnung über die Gebühren der Rechtsanwalts im Verfahren vor den Schiedsgerichten und dem Reichsverfahrensamte vom 22. Dezember 1901 außer Kraft.

Die neuen Marineattachés.

Von marinefachmännlicher Seite wird dem „S. T.“ geschrieben:

Nachdem unmittelbar vor dem Weihnachtsfest noch ein Wechsel von drei Marineattachés verfügt worden ist, sind die Personalveränderungen auf diesem Gebiete die größten, die bisher in der Flotte innerhalb eines Jahres zu verzeichnen gewesen sind. Betroffen sind doch nicht weniger als zehn Seeoffiziere, die im diplomatischen Dienst des Reiches im Auslande tätig sind, und beziehen sich auf die deutschen Botschaften in Wien, Rom, Paris, London und Washington. Denn in der ersten Jahreshälfte ging Kapitän zur See Graf v. Redowinski-Wilner nach Wien, Kapitän zur See Busche seine Tätigkeit bei der Wiener Botschaft als Marineattaché ein und befristete dieselbe auf den Posten in Rom; Kapitän zur See Graf v. Redowinski-Wilner wurde zum Marineattaché bei der Botschaft in Paris abberufen und durch den Korvettenkapitän Freyherrn v. Bibra ersetzt; und jetzt sollen die Marineattachés von London und Washington, die Korvettenkapitän Widemann, Reymann und der Kapitän zur See Fuchs zum Frontdienst in der Flotte beurlauben, um durch die neuen Attachés, die Kapitänleutnants n. Müller und n. Kugelmann, sowie den

Korvettenkapitän von-Ed ersetzt zu werden. Nur dem Petersburger Posten und dem in Tokio bleiben bis auf weiteres die bisherigen Marineattachés erhalten.

(Dem Wechsel des Marineattachés in London vor allem wird eine politische Bedeutung nicht abgesprochen können, wenn man die seit Jahr und Tag schwebenden Flottenfragen Englands und des Deutschen Reiches in Erinnerung bringt.)

R. Das Kammergericht hat darüber Entscheidung zu treffen, ob ein Schanklokal als öffentlicher Ort angesehen sei. Nach den Ergangenen Vorarbeiten dürfen die Namen der „Halbe“ nach 1 Uhr abends nicht an öffentlichen Orten mehr gelassen. Nach dem Urteil des Kammergerichts ist in einem Schanklokal betreten und zur Anzeige gebracht worden. Das Kammergericht, ein Schanklokal kleineren Umfanges könne nicht als öffentlicher Ort angesehen werden. Die Strafkammer war aber anderer Ansicht und erkannte gegen die Angeklagte auf Geldstrafe. Diese Entscheidung löst die Angeklagte durch Revision beim Kammergericht an und behauptete, die Strafkammer habe den Begriff „öffentlicher Ort“ verkannt. Das Kammergericht wies indes die Revision als unbegründet zurück und führte u. a. aus, die in Rede stehende Schanklokal sei unbedenklich; ein Schanklokal, wo eine nach Zahl, Art und Individualität unbestimmte Mehrheit von Personen Zutritt habe, sei als öffentlicher Ort anzusehen.

Heer und Flotte.

Unser Feldbrückengerät.

Ein sächsischer Pionieroffizier schreibt in der „Mil.-pol. Korrespondenz“:

Die nunmehr durchgeführte Einstellung des neuen Pontonier-Geräts in die Bestände der Pionier-Battalione hat, vor allem, die sehr erwünschte volle Gleichheit des vorbereiteten Brückenmaterials innerhalb des gesamten Reichsheeres zur Folge gehabt. Bisher wichen das preussische und das bayerische Kriegsbrückengerät nicht unerheblich voneinander ab, was im Kriege zu Schwierigkeiten hätte führen können. Die Vorzüge des jetzigen gegenüber dem alten Pontonier-Gerät bestehen in besserer Tragfähigkeit, erhöhter Stabilität, einfacherem Einbau und größerer Beweglichkeit bei mit dem Brückenmaterial beladenen Fahrzeugen. Die sich im neuen Untergerät (Pontons) befinden die früher am Stativ, durch eine geringe Vergrößerung und Formänderung wurde die Tragkraft von 4000 Kilogramm auf 6000 Kilogramm gesteigert. Beim Normalbau, für den das Gesamtmaterial eines Armeekorps 200 Meter beträgt, ermöglicht das neue Gerät ohne weiteres das Uebergehen schwerer Feldhaubitzen und selbst aufgeschlossener Infanterietrommeln; erst für Belageregeschütze und Armeelafette sind Veränderungen im Bau und damit Verzierungen der Brückenlängen notwendig. Die größere Tragfähigkeit und Stabilität kommt ferner vorteilhaft zur Geltung beim Ueberfahren von Tuppen und Fahrzeugen. Das neue Ponton trägt außer den Fahrmannschaften 18 voll ausgerüstete Infanteristen, gegen 12 beim früheren Material. Der hieraus sich ergebende Zeit- und Kraftgewinn ist sehr erheblich. Endlich macht das neue Pontonier-Gerät den Brückenbau nahezu unabhängig von der Stärke des Gefalles des Stromes. Nicht zu unterschätzen ist die erhöhte Beweglichkeit der Brückentrains in beladenem Zustande nach Verlassen der Ströme und gelassenen Wege. Damit ist frühes Eintreffen des Gerätes an der Brückenstelle gewährleistet, zugleich ist die Truppenführung unabhängiger von dem natürlichen Rückfluten gebunden.

Das neue Pontonier-Gerät der deutschen Armee kann somit als den Anforderungen der Technik und Taktik der Gegenwart in sehr hohem Grade entsprechend bezeichnet werden. Es übertrifft hierin erheblich die Brückenaus-

rüstungen all unserer Nachbararmeen. Seine Einführung stellt eine beachtenswerte Steigerung der Leistungsfähigkeit unseres Heeres dar.

Zwei neue Spionageprozesse.

Kiel, 30. Dezember. Zwei Landesverratsprozesse werden in alternativer Zeit vor dem Kreisgericht in Leipzig verhandelt werden. Zunächst handelt es sich um den ungarischen Residenten der Reserver n. Gerns und seinen Gefolgshelfer, den russischen Marineattaché der Reserver n. Binnogrod. Beide haben sich militärische Geheimnisse verschafft und an Ausland verkauft. Weiter wird verhandelt gegen den früheren Vollkommensrat Reich-Straburg, der beschuldigt wird, militärische Geheimnisse an England verkauft zu haben. Alle drei befinden sich zurzeit im Hamburger Untersuchungsgefängnis, die Anklageurteile ist ihnen bereits zugestellt worden; in den ersten Tagen des Januar wird ihre Ueberführung nach Leipzig erfolgen.

Hot- und Personalnachrichten.

Der neuernannte königlich sächsische Militärberollmächtigte Generalmajor Herr. Wendt a. W. wird in Berlin eingetroffen und hat die Geschäfte des Militärberollmächtigten übernommen.

Der ehemalige Inspekteur der Marine-Infanterie Generalmajor J. D. Heinrich von Franckh vollendet in Westfalen am 4. Januar das 70. Lebensjahr.

Aus Koburg, 30. Dez. wird uns gemeldet: Infolge des neuerlichen Aufstandes der Rittknechte hat der hier bei seiner Familie wohnende Prinz Alfons von Orleans und Bourbon den telegraphischen Befehl erhalten, sich mit seinem Truppenteil in Afrika einzufinden. Der Prinz ist gestern vormittag abgereist.

Ausland.

Die neue Lage in China.

Die Ermählung Dr. Sunjatsens zum Präsidenten der revolutionären republikanischen Regierung von China wurde in Schanghai durch ein großes Festessen zu Ehren des neuen Präsidenten gefeiert, an dem alle herotragernden republikanischen Führer teilnahmen. Daß sich der neuernannte Präsident und sein zu bildendes Kabinett mit den zwischen der Schanghaier Friedenskonferenz und dem Pekinger Hof oder vielmehr Sunjatsens in Schweben Verhandlungen zur Einberufung einer Nationalversammlung einverstanden erklären sollten, die über die zukünftige Regierungsform des Reiches entscheiden wird, ist mehr als zweifelhaft. Dr. Sunjatsen und seine Anhänger werden sich wahrscheinlich auf den Standpunkt stellen, daß die Republik bereits eine Tatsache ist. Damit ist nicht gesagt, daß sie die Einberufung einer Nationalversammlung beschließen werden, denn sie haben nichts dabei zu verlieren, da diese sich ungewissenshaft für die republikanische Regierungsform entscheiden wird. Inzwischen liegt es im Interesse aller Parteien, daß der Wechsel so glatt wie möglich vollzogen werden möge, und daß der Dynastie der Vorfahren keine Schwierigkeiten gemacht wird. Das ist, nach verschiedenen Beobachtungen zu urteilen, der Standpunkt des neuernannten Präsidenten. Zu verwerfen ist die Ermählung, mit der sich die Schanghaier Friedenskonferenz mit Sunjatsen über die Einberufung der Nationalversammlung einigt hat. Die vereinbarten Bedingungen sind:

1. Die Nationalversammlung entscheidet über die zukünftige Regierungsform, und beide Parteien werden diese Entscheidung als bindend anerkennen.
2. Bis zur Entscheidung darf die Pekinger Regierung keine Unehle aufnehmen.
3. Die kaiserlichen Tuppen in Schanghai, Schenfi, Hupeh, Anhwei und Kiangju sollen ihre Stellung

Reichstagskandidat der Fortschrittler und Nationalliberalen für Halle-Saalkr. ist Stadtv. Pfautsch.

nicht antauchen können. — Trotzdem sind auch heute noch die meisten deutschen Schriftsteller Dramatiker oder Roman- schreiber; die Dramen der Roman- schreiber sind nicht so wertvoll wie ihre Romane, ebensowenig wie sich die Romane der Dramatiker deren Schauspielern zur Seite stellen können. Die Wippe der neueren Romane weist fast alle eintragsmäßigen bekannten Roman- schreiber auf. Gustav Frenssen hat einen neuen Roman geschrieben: „Der Untergang der Anna Bolmann“, so hell und groß wie „Hilgenstein“ und „Jörn Ull“, Rudolf Herzog einen Roman „Die Wagners“. Jakob Schaffner, „Der Bote Gottes“ greift tief hinein in das Empfinden in ihrem ganzen Büchlein erster Waise, wenn auch das Werk die Gültigkeit von „Kontak Wälder“ nicht erreicht. Gabriele Reuter ist mit einem neuen Roman hervorgetreten, „Frühlingstau“, Peter R. Sogger hat den Roman geschrieben „Die beiden Hühner“. Rudolf Hans Bartsch „Das deutsche Volk“ ist in seiner Musik vielleicht das größte Werk, das der Dichter bis heute geschaffen hat. Hanns Heinz Ewers hat dem deutschen Publikum den Roman „Alraune“ vorgelegt, Jakob Wassermann die Novellenammlung „Der nie gekannte Mund“, Ernst Zahn den Roman „Die Frauen von Tanno“, Martin Beradt und Arthur Landberger, die voriges Jahr mit ihren Werken, die das äußere und innere Leben der Berliner Kreise malen, großes Aufsehen erregt haben, sind bei ihrem Thema geblieben, Landberger mit seinem Roman „Morat“, der ob seiner Kontraste vielfach abfällt, Martin Beradt mit dem schmerzhaft-pessimistischen Buch „Das Kind“, Kellenslein hat mit seiner Novellen- sammlung „Von den Frauen und einer Frau“ allgemein er- stausendigt. Hermann Sudermanns neuer Roman „Die indische Liebe“ hat das Entzünden aller derer hervorgerufen, die eine überaus reiche und elegante Sprache lieben. Hans Müller hat sich mit der Sammlung „Träume und Schäume“ als ein Dichter erwiesen, der in seinen Jügen und knappen Sätzen in die Tiefe einzudringen vermag. Waldemar Bonsels, der vor Jahren durch seine erschreckende Erotik auf- fiel, hat einen Roman geschrieben „Die Toten des heiligen Kriegs“, der frei ist von allen Fesseln, an denen der junge Dichter bislang krankte, der die Natur und das Naturkind mit großer und wahrer Liebe umfaßt. Thomas Mann hat ganz gelungener.

Grete Meisel-Hub, deren „Sexuelle Krise“ weit über die Kreise der Frauenzeitschriften hinaus Aufsehen erregt, hat sich mit einem Roman versucht „Die Instinktuellen“, der in der Komposition ungeschickt ist, trotzdem aber Werke in sich birgt, die Gutes wirken können. Paul

Lehmann hat dem populär-philosophischen Buch „Abfahrsch“ einen zweiten Teil folgen lassen, „Abfahrsch“, der in der Sprache dieselben Schönheiten besitzt wie „Abfahrsch“, in der Philosophie aber deutlicher, eindringlicher, vielleicht auch belletristischer ist. Korrig Holz ist, nachdem er mit einem überaus lebenswichtigen und harmlosen Lustspielchen „Hundstage“ sich die Herzen der gelamten deutschen galanten Welt erobert hat, mit seinem Roman „Die Tochter“ wieder zu seiner ursprünglichen Schlichtheit, hinter der sich schamhafte Liebe birgt, zurückgekehrt.

Weniger Erfolgreiches ist über die dramatische Produktion des Jahres 1911 zu sagen. Noch immer beherrscht Karl Schönberr „Glaube und Heimat“ den Spielplan aller Bühnen, die sich auch der Wege des modernen Dramas widmen. Die Angriffe, die sich der Dichter gefallen lassen mußte, haben seinem Namen nicht geschadet; sie haben lediglich das Gute zur Folge gehabt, daß aus ihnen ein vortreffliches Werk von Arthur Müller „Ein seltsame Burg ist unser Gott“ durch Lion Feuchtwanger zu neuem Leben erweckt wurde. Wie schon in den letzten Jahren, so ist auch dieses Jahr nicht ein Schauspiel geschrieben worden, das reifste Veredlung hervorgerufen hätte. Richard Beer-Hofmanns Schaffen liegt noch immer brach, Hugo von Hoffmannsthal scheint sich mit Leib und Seele Reinhardt verschrieben zu haben. Gerhart Hauptmanns „Die Ratten“, Arthur Schnitzlers „Das weite Land“, Adolf Hegelerins „Die Hohen des heiligen Terenz“, Richard Schmells „Michel Michael“, Max Daubendeyns „Der Draße Graul“, Hermann Sudermanns „Der Bettler von Spauras“, Wilhelm von Schöls „Der Galk“ und „Vertauschte Seelen“, Herbert Eulenbergs „Anna Walewskas“ und „Simon“, Hans Halls „Herzog Friedrichs Heirat“, Ernst Harbts „Gudrun“, Holz und Ferschtles „Bürgi“, Rjers „Medula“, Frank Wedekinds „Fransiska“, Ottomar Entings „Das Kind“, Paul Apels „Hans Sonnenstübers Hölle“, Josef Kudebergers „Der Schmied von Rogel“, sind alles Dramen, die sich die Verfasser mit Kämpfen abgerungen haben, Dramen, in denen vielfach unendliche Werte schlummern, die aber trotzdem das Beste und Beste vermissen lassen, das der Dichter geben soll, alles Dramen, an denen mehr der Verstand als die Seele gearbeitet hat. Den tiefsten Eindruck von ihnen machen wohl Entings „Das Kind“ und Harbts „Gudrun“, Dehmels „Michel Michael“ zeigt eine Geistesstärke und eine Satire, die niemand hinter dem Vorler gelüht hätte, Sudermanns „Der Bettler von Spauras“ eine Tiefe, die alle Gegner des Dichters üben Kraft. Die gelamte deutsche

Bühne mußte sich keines dieser Dramen zu erobern. Das leichte Lustspiel wurde allortem mehr begehrt als die Dramen, die ein schneidendes Wollen, aber kein fertiges Können verraten. Das neue Lustspiel von Hermann Bahr „Das Längchen“ und das oben schon erwähnte Lustspiel von Korrig Holz dürften ihren Verfassern mehr Vorbeeren einbringen als die besten ersten Werke dieser Autoren. Ludwig Thomas „Lottchens Geburtstag“ enttäuschte nach der „Medaille“ und der „Lolabahn“, die einen Humoristen gezeigt hatten, den man mit Fritz Reuter und Wilhelm Rabe vergleichen durfte. Karl Eillingers „Hedra“ mußte sich seines ursprünglichen Humors wegen die Bühne zu erobern. Ebenso wie die dramatische Literatur hat auch die leicht wenig Erfolgreiches geschaffen. Die auffallende Unwissenheit, die der Deutsche mit allem, was mit Verien zusammenhängt, gemacht hat, ließ die Produktion an Gedichten bedeutend geringer werden. Das Jahr 1911 hat nicht ein Gedicht hervorgebracht, dessen Größe allgemein aufgefassen wäre.

Der Nobelpreis für Literatur hat Maurice Maeterlinck erhalten. Wenn diese Anerkennung des Dichters auch nicht so viel Beifall gefunden hat, wie etwa das Ueberreichen des Nobelpreises an Apfen, so mußte man sich doch damit für einverstanden erklären, nachdem man keinen Würdigeren vorgefunden konnte.

Der Tod hat viele Ernte gehalten unter der deutschen Schriftstellerwelt. Neben vielen Talenten, die im Werden begriffen waren, hat er auch eine Reihe der Größten hinweggerafft, Friedrich Spielhagen, Martin Greif, Adolf Willbrandt, Wilhelm Jensen. Auch zwei große Feuilletonisten sind gestorben: Ludwig Vietzsch und Friedrich Kernburg.

Auf den 21. November fiel der 100. Todestag des Dichters Friedrich von Schiller. Wenn der Tag auch nicht so begangen wurde, wie Herbert Eulenbergs es hat möchte, mit Trommeln und dicker schwarzer Farbe, so hat der Gedanktag doch die Erinnerung an den großen Dichter hell aufleben lassen. Manches schöne Wort über ihn wurde gesprochen und gedruckt, manches schöne Kunst-Aufführung brachte die deutsche Bühne heraus.

Die deutschen Dichter und Schriftsteller arbeiten nicht mehr so verschwiegen und still für sich, wie vor hundert Jahren. Fast alle haben ihre Pläne für das kommende Jahr des Großen und Breiten auseinandergesetzt. Wenn ihnen das gelingt, was sie wollen, so darf man das Jahr 1912 zum literaturreicherem antreiben.

STOLLWERCK-FABRIKEN

in COLN-BERLIN-WIEN
PRESSBURG-LONDON
STAMFORD/NEW-YORK

Neues Fabrikat:
**STOLLWERCK
"GOLD"**
Schokolade - Kakao

versandt im October
und November 1911

wöchentlich

59 Doppel-Waggons.

Ueber 5600
Beschäftigte

Durch Qualität
zum Erfolg

Moderne Cölner Eilzuglokomotiven (Humboldt Kalk) mit ihrer süßen Last.

